

Buckelquader um Wien, ein hochmittelalterliches Mauerwerk mit politischer Aussage?

Unter der Bezeichnung Buckelquader versteht man allgemein einen quaderförmigen Stein, dessen Sichtseiten nur an den Kanten mit einem sogenannten Randschlag geglättet sind, während die Binnenfläche ausgebaut bruchrau bleibt¹. Der Buckel ist meist rundlich-roh geformt, vereinzelt auch plattenförmig, diamanten- oder kissenartig gestaltet. Diese Mauerart hatte vorerst ökonomische Gründe; dadurch konnte vom Steinmetz gegenüber flachen Quadern viel Zeit gespart werden. An Mauerkanten war lediglich die exakt bearbeitete vertikale Ecke für das Abloten der Wände wichtig. Die bisher oft kolportierten kriegstechnischen Aufgaben², etwa das Verhindern des Aufschiebens von Sturmleitern oder die Bauchung gegen Mauerbrecher, sind heute kaum mehr haltbar, im Gegenteil dürften die unteren Flächen oft nachträglich geglättet worden sein, um das Erklettern zu verhindern³. Als Hauptfunktionen gelten nun jedoch repräsentative und statusymbolische als auch politische Hintergründe⁴.

In Ost-Österreich gibt es etwa 80 mittelalterliche Bauten, die Buckelquader aufweisen; in einem deutlichen geografischen Abstand finden sich im Westen in Tirol und Vorarlberg etwa 30 Objekte. Im Osten handelt es sich meist um Burgen, seltener um Stadtbefestigungen, isoliert um

Sakralbauten. Da sich hier zeitlich, topografisch sowie politisch auffallende Verdichtungen feststellen lassen, wurde im Rahmen einer groß angelegten Studie ein Forschungsprogramm dieses Phänomens erarbeitet⁵. Erstes Ziel war neben der möglichst vollständigen Erfassung sämtlicher Standorte die Auswertung in Bezug auf Zeitstellung, Bauherren, Bauteil und geografischer Verteilung.

In der Folge wurden mögliche baukünstlerische und gesellschaftspolitische Verknüpfungen gesucht, um pragmatische oder aber intentionell-ikonografische Erklärungsmodelle aufstellen bzw. belegen zu können. Nicht zuletzt sollten die ostösterreichischen Bauten mit internationalen Burgenlandschaften verglichen werden, um sie im europäischen Kontext erfassen und entsprechend würdigen zu können. Im Rahmen dieses Beitrags werden die Ergebnisse für Wien⁶ und den angrenzenden Großraum zusammengefasst und darauf aufbauende Theorien zur Diskussion gestellt.

Antike Buckelquader an der Lagermauer des Kastells Vindobona

Das Gebiet des heutigen Österreich südlich der Donau wurde um 15 v. Chr. während eines großen Alpenfeldzuges dem römischen Imperium einverleibt⁷.

Das Wiener Becken gehörte zunächst zur neu geschaffenen Provinz Noricum, in der aufgrund eines Freundschaftsvertrags keine Truppen stationiert werden konnten. Spätestens unter Claudius (41 bis 54) wurde das Gebiet Pannonien zugeschlagen, und in Carnuntum und Poetovio (Pettau) wurden zwei Legionen stationiert. Aufgrund schwerer Kämpfe wurden unter Domitian (81 bis 96) der Donaulimes gegründet, und die Grenztruppen erhielten doppelte Stärke. Erst unter Trajan (98 bis 117) jedoch erfolgte der Ausbau steinerner Lager im Rahmen einer neu geordneten ständigen Grenzverteidigung⁸. 98/99 besuchte Trajan das Land und stationierte in Vindobona anstelle einer großen Reitergarnison die XIII. Legion. Bauinschriften von den Lagertoren werden in die Jahre 103/104 datiert⁹, somit gilt die Errichtung der steinernen Lagermauern unter Trajan in der Zeit um 100 als gesichert¹⁰.

Von den Lagermauern, den vorgelagerten Gräben und den Hindernissen haben sich an mehreren Stellen archäologische Nachweise erbringen lassen, die ein relativ gutes Bild auf die antike Befestigung ermöglichen¹¹. Das Lager stand demnach im Zentrum der heutigen Altstadt von Wien und umfasste ein Rechteck von 455 x 500 m¹², wobei die Lagerecken abgerundet waren. In der Mitte der Lagermau-

Abb. 1. Buckelquader von der antiken Lagermauer Wiens, gefunden am Rabensteig, gelagert im Lapidarium der Stadt Wien.



Abb. 2. Buckelquader von der antiken Lagermauer Regensburgs.



ern gab es jeweils ein Doppelturmtor, von denen das südwestliche – die Porta Decumana – sowie das nordwestliche – die Porta Principalis Sinistra – teilweise ergraben wurden. Die Lagermauer war etwa 6 m hoch, 2 bis 3 m dick und von einer Zinnenreihe mit halbrunden Deckplatten gekrönt. Das Mauerwerk bestand im Kern aus Gussmörtel mit Fischgrätplattenlagen. Zur Feldseite war die komplette Lagermauer über einigen Reihen von Glattoquadern mit großformatigen Buckelquadern verkleidet. Diese konnten im Bereich der Nagelgasse, am Tiefen Graben sowie am Graben in situ befundet werden¹³. In den davor liegenden Graben verstrüzte Buckelquader fanden sich in der Kramergasse und am Rabensteig. Die Quader bestanden aus Sandstein mit Größen von ca. 50 x 80 cm. Die Glattoquader wurden aus Sievinger Schleifstein gearbeitet. Die Türme der Porta Decumana sowie der Porta Principalis Sinistra waren durch reich profilierte Sockel gegliedert, die nicht erhaltene Lisenengliederungen vorbereiteten. Im Lapidarium des Stadtmuseums befinden sich geborgene Buckelquader vom Rabensteig (Abb. 1). Sie zeigen monumentale Formate und innerhalb des fein gearbeiteten Randschlags nur leicht erhabene Bossen mit diagonalen, parallelen Abspitzfurchen, die ein charakteristisches Streifenbild erzeugen. Eine historische Abbildung vom Bereich der Porta Decumana zeigt hingegen weiter vortretende Bossen mit unregelmäßigen groben Abspitzungen.

Innerhalb des Lagers bestanden die meisten Kasernenbauten aus Leichtbauweise bzw. dünnwandigem Bruchstein¹⁴. Lediglich im Bereich des Bads wurden am vermutlichen Tor (Sternegasse 5) massive Bauten mit Buckelquadern aufgefunden¹⁵. Sie dürften aufgrund der Bauchronologie einer frühen Epoche zuzuordnen sein¹⁶. Die Bearbeitung dieser nur leicht erhabenen Bossen erfolgte ebenfalls in streng parallelen schrägen Abspitzfurchen¹⁷.

Die neue Stadtbefestigung um 1200

Auf Grundlage des antiken Legionslagers entwickelte sich seit dem Frühmittelalter die Siedlung Wien, die möglicherweise bereits im 11.

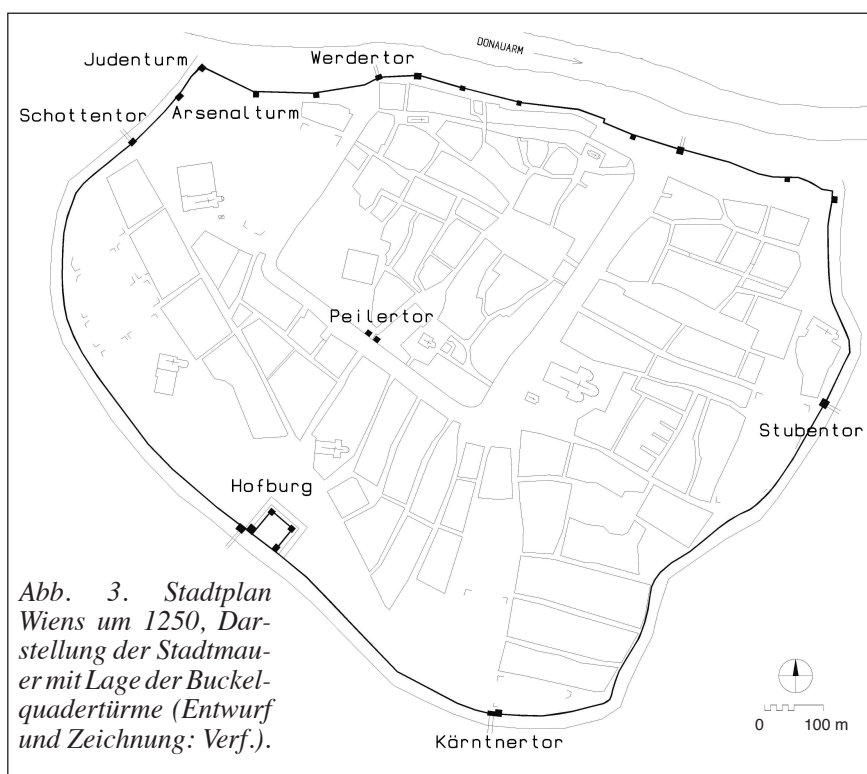


Abb. 3. Stadtplan Wiens um 1250, Darstellung der Stadtmauer mit Lage der Buckelquadertürme (Entwurf und Zeichnung: Verf.).

Jahrhundert eine eigene kleinere Begrenzungsmauer innerhalb des antiken Lagers hatte¹⁸.

Um 1137 sind erstmals die Babenberger in Wien fassbar¹⁹. Heinrich Jasomirgott wurde zum Herzog von Bayern erhoben und nach Regensburg gerufen, wo er in einem großzügig angelegten Herzogshof in einer Ecke des Römerkastells mit seinen monumentalen Buckelquadermauern residierte (Abb. 2). Direkt außerhalb befand sich das „Schottenkloster“. Nach seiner Rückkehr nach Österreich wurde sein Land 1156 zum eigenständigen Herzogtum erhoben. Als neue Hauptstadt ließ Heinrich Wien ausbauen und dabei die römischen Mauern instandsetzen. Analog zu Regensburg wurden in einer Stadtecke der großzügige Herzogshof mit zwei Kapellen²⁰ sowie – vorgelagert – ein Schottenkloster angelegt. Auch hier nutzte man also das Römerkastell mit seinen monumentalen Buckelquadern. Vielleicht suchte Herzog Heinrich II. eine bewusste Anlehnung an die antike Tradition, vermerkte doch ein zeitgenössischer Urkundenschreiber zu Wien, dass das Schottenkloster in *Favianis* errichtet sei, also im spätantiken Zentrum des frühchristlichen Predigers Severin, der nach 453 an der Donau gewirkt hatte²¹. Den historischen Hintergrund lieferte der Bruder Herzog Heinrichs,

Bischof Otto von Freising, der diesen damals sehr verehrten Heiligen bewusst für Wien „adoptierte“ und Heinrich mit dem Fürsten der Noriker gleichsetzte. Dies wird als gezielter Rückgriff auf byzantinisch-spätromische Städtemythen als Schubkraft für die Stadtgründung interpretiert. Folgerichtig nannte Heinrich Wien als Ausstellungsort seiner Urkunden auch *Windopolis*. Wesentlich für die Wahl des neuen Residenzstandortes Wien (nach Pöchlarn, Melk, Gars, Tulln und Klosterneuburg) war daher wohl die bewusste Inbesitznahme des alten Römerlagers, dessen monumentale Architektur sowohl an große antike Städtetraditionen als auch an den unmittelbaren Vorgängerhof in Regensburg erinnern konnte und sollte. Im ausgehenden 12. Jahrhundert wurde Wien bereits weit über die Grenzen des Römerlagers hinaus erweitert (Abb. 3). Offenbar gab es dabei mehrere Stufen und Siedlungsachsen, die sich wohl schon unter Heinrich ausgedehnt haben. Darauf weisen innerhalb der Mauern unterschiedliche Siedlungsformen, die eine nachträgliche Zusammenfassung wahrscheinlich machen, sowie die explizite Nennung einer Vorstadt vor dem Peiler Tor (Porta Decumana)²².

Für die Grundsteinlegung der neuen Stadtmauer wird allgemein Leopold V. herangezogen, für den überliefert

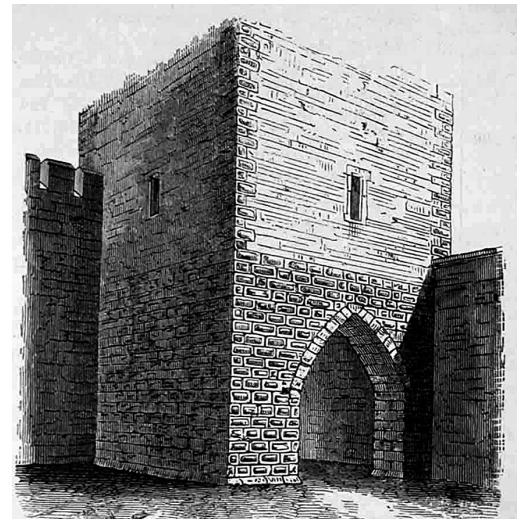
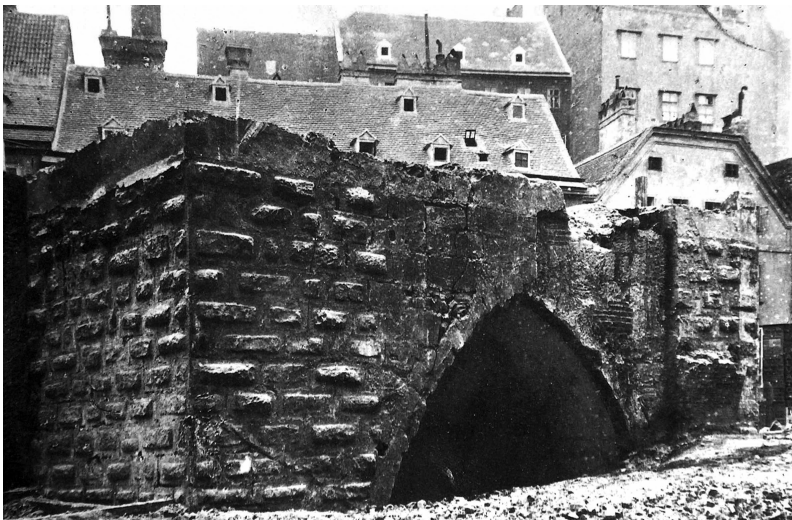
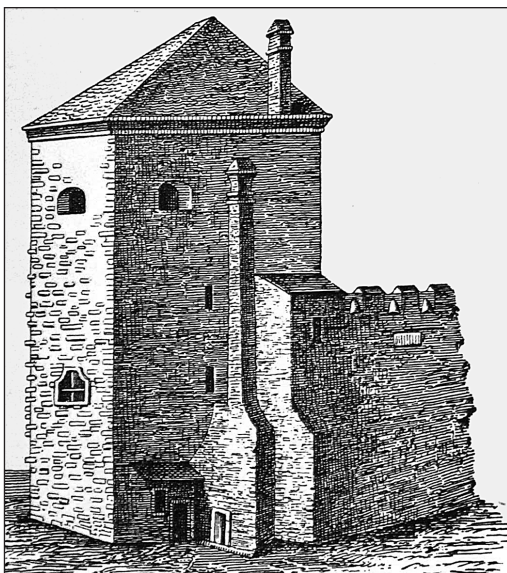


Abb. 4. Werdertor, Zustand beim Abbruch (aus: G. Dürriegl, *Wien auf alten Photographien*, Wien/München 1981, Abb. 26).
 Abb. 5. Werdertor, Zustand um 1860 (aus: A. Camesina, *Wiens Bedrängnis im Jahre 1683*. In: *Berichte und Mitteilungen des Alterthums-Vereins zu Wien* 8, 1865, S. 67).

ist, dass er mit dem Lösegeld für den englischen König Richard Löwenherz nach 1194 unter anderem auch Wien befestigt habe²³. Tatsächlich berichtet auch der einigermaßen glaubwürdige Jans Enikel in seinem Fürstenbuch um 1280, Leopold V. habe den Befehl zur Erweiterung Wiens gegeben (*hiezu Wiene witen*²⁴), bei der auch Engländer mitgearbeitet haben sollen²⁵. Wieder wurde bewusst auf die antiken Wurzeln der Stadt zurückgegriffen. Als sich Leopold VI. um die Errichtung eines eigenen Landesbistums in

Abb. 6. Darstellung des JudenTurms im 19. Jahrhundert (aus: K. Lind, *Kurze Erläuterung des Planes von Suttinger*. In: *Berichte und Mitteilungen des Alterthumsvereins* 15, 1875, S. 12).



Wien bemühte, verwendete man literarische Passagen mit Wurzeln im antiken Schriftentum und Anklängen an den Rom-Mythos sowie Sagen antiker Helden und Könige²⁶. Auch Gutolf von Heiligenkreuz vermerkte im ausgehenden 13. Jahrhundert, Wien sei *einst eine römische Festung gewesen, wie noch heute die alten Mauern zeigen ... nach Sprengung der römischen Grenzen ...*²⁷ 1277 wird ein Haus am Graben ... *ab extremitate muri iuxta turrim antiquam ...* verortet²⁸; es war offenbar allen sowohl bewusst, dass man zwischen antiken Mauern lebte, als auch, dass diese noch weiterhin aufrecht und in Verwendung waren.

Vor allem die Südwestecke der antiken Befestigung diente vorläufig weiterhin als Abgrenzung des Herzogshofs. Erst mit der späteren Verlegung der Burg zum Widmertor wurde der alte Hof als herzogliche Münzstätte umgewidmet. Die Römermauer blieb jedoch bestehen und bildete im Westen die Umgrenzung des Judenviertels, das offenbar schon früh an den Herzogshof angeschlossen war. Urkundlich ist die antike Porta Principalis Sinistra im Mittelalter weiter als Begrenzung der Judenstadt nachweisbar²⁹, noch 1452 wird das *alte Statter bei der Hohenpruk* instandgesetzt³⁰. 1418 wird im Gültensbuch der Stadt auch die Porta Decumana (Peylerturm) als Stadttor genannt³¹. Der Name

Peylerturm bzw. Peilertor wird mit der Familie Peurer in Zusammenhang gebracht, die – ab 1230 urkundlich fassbar – analog der Familie Piber beim Bibertor mit der Torhut betraut gewesen sein dürfte³². Das zweifellos antike Tor wird 1278 erstmals genannt und erst 1732 zerstört³³. Über die Aufgabe des vorgelagerten Grabens inmitten der neuen Stadt finden sich widersprüchliche Angaben³⁴. Allgemein wird vermutet, dass der Graben bereits mit der Anlage der neuen Stadtmauer um 1200 zugeschüttet worden sei. Dies scheint durch mehrere archäologische Grabungen fragwürdig, fanden sich doch zahlreiche Quader und Buckelquader von der antiken Mauer³⁵, die nachweislich noch lange bestand. Möglicherweise lag hier eine Mörung, ein Abwassergraben, der zumindest im Bereich der Brandstätte erst 1388 überwölbt bzw. ausgemauert wurde³⁶. Beim Haarhof (direkt vor der Römermauer) war sogar noch im 15. Jahrhundert ein „Retzengraben“ erhalten³⁷.

Über die Baugeschichte der neuen Stadtmauer gibt es nur Indizienketten³⁸. Als absoluter terminus ante quem kann die Belagerung Wiens durch Herzog Friedrich II. 1239 herangezogen werden³⁹. Doch gibt es auch davor genügend Anhaltspunkte: 1208 wird Wien als eine der angesehensten Städte des deutschen Königreichs gleich nach Köln bezeichnet⁴⁰. Gleichzeitig wird das Heiliggeistspital vor dem Kärntner Tor als *in suburbio*, also in der Vorstadt gelegen, gegründet, eine ähnlich frühe Vorstadt ist

auch vor dem Schottentor dokumentiert⁴¹. 1210 ist der Deutsche Orden im Stadterweiterungsgebiet erstmals nachweisbar, 1207/17 gilt dies für die Johanniter. 1221 wird das große Wiener Stadtrechtsprivileg vergeben⁴². Spätestens zu dieser Zeit dürfte die Befestigung weitgehend fertiggestellt gewesen sein. Es folgten zahlreiche Klosterniederlassungen, so 1224 die der Minoriten, 1225 die der Dominikaner, 1236 St. Jakob auf der Hülben. In den 1230er-Jahren wurde offenbar die Hausbebauung weitgehend geschlossen; darauf deuten sowohl die Erstnennungen von Hohem Markt 1233 sowie von Neuem Markt 1234⁴³ als auch zahlreiche erhaltene Baubefunde in den Erweiterungszonen⁴⁴. Somit kann als Gründer der Stadterweiterung Leopold V. erschlossen werden, der eigentliche Ausbau vor allem der Befestigungen erfolgte wohl erst unter Leopold VI. 1198 bis 1230. Doch auch in der Folge kam es regelmäßig zu Verstärkungen durch Türme und Tore, wobei der vollständige Abbruch der Mauern im 19. Jahrhundert heute eine Zuordnung der Bauten zu einzelnen Bauphasen nahezu unmöglich macht.

In der Folge werden einzelne Türme der romanischen Stadtbefestigung beschrieben, an denen durch historische Abbildungen Buckelquader nachgewiesen sind. Weitere Türme sowie das antike Peilertor und die vier Türme der Hofburg sind durch historische Darstellungen erschließbar. Hauptquelle ist dabei Mathias Fuhrmann 1766⁴⁵, dessen detailreiche Turmansichten von späteren Beschreibungen, Zeichnungen und Fotos bestätigt werden⁴⁶.

Die Eintragung in den Wiener Stadtplan der Zeit um 1250 zeigt ein bemerkenswertes Bild:

Zumindest drei der Haupttore (Schottentor, Stubentor, Werdertor) waren mit vollflächigen Buckelquadertürmen ausgestattet. Beim Kärntner Tor lag der Buckelquaderturm unmittelbar daneben. Die hochmittelalterlichen Zugänge von Widmertor (bei der Hofburg) und Rotenturmtor sind nicht überliefert, könnten aber ebenso gestaltet gewesen sein. Eine monumentale Doppelturmanlage, wie sie das antike Peilertor in der Stadt vorgab und wie sie in Hainburg um 1230 auch verwirklicht wurde, findet sich in der wohl schon um 1200 konzipierten Wiener Befestigung noch nicht. Be-

Abb. 7. Hofburg Wien, Details der Südwestfassade der Kernburg mit freigelegten Buckelquadern (Fotos: Verf.).



deutsam scheint die Staffelung von Buckelquadertürmen an Schottentor, am Judenturm und am Arsenalturm. Weitere sind gerade an der benachbarten Donaufront gut vorstellbar, aber (noch) nicht nachgewiesen⁴⁷. Demnach könnten rein theoretisch sämtliche frühen Türme mit Buckelquadern gestaltet gewesen sein.

Das 1278 erstmals genannte Werdertor⁴⁸ lag an der nordwestlichen Stadtmauer, beim Ottakringer Bach⁴⁹. Mit dem Verlanden des Donauufers wurde 1558 die Befestigung verschoben, das Tor wurde als Wohnhaus adaptiert, und 1860 wurden die Reste der Torhalle zerstört⁵⁰. Aufschlüsse über das ehemalige Aussehen geben eine historische Skizze im noch unveränderten Zustand sowie ein Foto beim Abbruch 1860 (Abb. 4 u. 5). Die Zeichnung⁵¹ belegt, dass das Tor nur im Sockelbereich vollflächig mit Buckelquadern verkleidet war, während der obere, nicht fotografisch überlieferte Teil nur Eckbuckel aufwies. Die Buckelquader zeigen allgemein einen bemerkenswert breiten Randschlag und spiegelig bis polsterartig geformte Bossen, jedoch kaum bruchraue Zonen. Die Mauerstruktur ist äußerst homogen mit etwa gleich hohen, durchgängigen Steinlagen und schmalen Mörtelfugen.

Der sogenannte Judenturm bei der Hohen Brücke wird 1314 erstmals genannt⁵². Bereits 1776 wurden die letzten Reste abgetragen⁵³. Einzig zwei historische Abbildungen bei Lind und Fuhrmann geben Hinweise auf die Gestaltung des Turms (Abb. 6). Sie zeigen einen vorstehenden Stadtmauerturm mit weit ausragenden Buckelquadern, die offenbar flächig verlegt waren. Der Name Judenturm stammt wohl vom nahen, aber nicht angrenzenden Jüdischen Viertel; an der Stadtmauer ist auch ein jüdischer

Grabstein dokumentiert. Bemerkenswert ist jedoch das mehrfache Vorkommen von Judentürmen an deutschen Stadtbefestigungen⁵⁴. Daraus wird lokal erschlossen, dass Juden als Aufnahmegebühr für ihre Niederlassung einen Turm errichten bzw. ihn bewachen mussten. Anlass könnte in Wien theoretisch das Judenprivileg 1244 gewesen sein. Die wohl primäre Lage an der Stadtmauer Ecke weist eher auf eine Datierung um 1200.

Das Buckelquaderkastell der Wiener Hofburg (Abb. 7–9)

Über die frühen Herrschaftszentren Wiens nach dem Untergang des antiken Vindobona gibt es verschiedene Theorien, die oft nur von Stadtplananalysen ausgehen⁵⁵. Allein in der Innenstadt existieren potenzielle Standorte früher Adelssitze im Berghof, der Weihburg, Am Hof und bei St. Michael. Die heutige Hofburg dürfte hingegen relativ spät hinzugekommen sein. Da Herzog Friedrich II. noch 1239 die Stadt belagern musste, scheint deutlich, dass er keine randständige Burg an der Stadtbefestigung besaß⁵⁶. 1253 urkundete König Ottokar II. noch in der alten Curia Am Hof: ein weiterer Hinweis auf eine fehlende neue Anlage. Erst 1275 wird von Ottokar berichtet, er habe eine neue Burg am Widmertor begonnen (*Urbem quoque Wienne infra muros apud portam Witmarkt valde munitam cepit construere et munitiones ex novo in terra edificatas plurimas exstirpavit*, vgl. *Continuatio Vindobonensis*), 1279 wird *in castro Wiennensi* erstmals eine Urkunde ausgestellt⁵⁷. Demnach wäre nach schriftlichen Quellen eindeutig Ottokar von Böhmen der Erbauer der Burg. Dem

widersprechen allerdings die früher zu datierenden baulichen Befunde (s. u.), demnach wurde die Burg 1275 vielleicht nur nach einem verheerenden Stadtbrand wieder aufgebaut⁵⁸. Der Ausbau mit Palas und Kapelle dürfte unter den Habsburgern erfolgt sein, da die Kapelle erst 1296 geweiht wurde. Ab dieser Zeit diente die Hofburg bis 1918 als Hauptresidenz des wachsenden Kaiserreichs. Spätestens im 14. und 15. Jahrhundert wurde die Burg massiv ausgebaut und erweitert. Im 16. Jahrhundert wurde die Kernburg im Stil der Renaissance überformt, zudem entstanden die selbstständigen Baukomplexe der Amalienburg und der Stallburg, der neuen Residenz für Kaiser Maximilian II. Vom 17. bis zum 19. Jahrhundert wuchsen diese drei Anlagen kontinuierlich zusammen. Nach dem Abbruch der Stadtbefestigung wurde schließlich im Südwesten von 1891 bis 1913 die Neue Burg als unvollendeter Teil eines geplanten großen Kaiserforums angestellt.

Das Kernkastell (Abb. 10)

Der umfangreiche Baukomplex der Wiener Hofburg liegt noch heute am südlichen Rand der Innenstadt, die durch den Ring, den Nachfolger der Stadtmauern, begrenzt wird. In diesem Überblick soll nur die mittelalterliche Kernanlage beschrieben werden, deren Erforschung jedoch aufgrund oftmaliger Umbauten und Erweiterungen bislang nicht vollständig möglich war. Im Grundriss zeichnet sich ein Quadrat ab, das auch mit zahlreichen historischen Abbildungen vergleichbar ist. Demnach umfasste die erste Burg ein klassisches Kastell mit Ausmaßen von 52,5 x 58 m und vier Ecktürmen. Drei davon sind mit ca. 10 m Breite etwa gleich groß, der Nordturm (Widmerturm) fällt hingegen mit einer Seitenlänge von 14 m deutlich heraus. Die Mauerdicken liegen zwischen 2 und 3 m. Die über die Dachlinie ragenden Teile der Türme wurden bis zum 18. Jahrhundert abgetragen, ihr auf historischen Abbildungen erkennbarer Abschluss mit vorragenden Wehrgängen dürfte im Vergleich mit Türmen in Wiener Neustadt, Freistadt und Weitenegg einem Ausbau des 14. Jahrhunderts entstammen. Von der primären Innenbebauung zeugt nur ein schmales Rundbogenfenster mit breiter Außenfase, das bereits 1296 durch den Ka-

pellenaubau verdeckt wurde. Daraus ist zu schließen, dass ein hier geplantes Gebäude wohl nicht ausgeführt wurde bzw. zunächst nur Ringmauern und Türme errichtet wurden. Ein weiteres analog gefasstes Rundbogenfenster ist an einem Turm erhalten.

An der südlichen ehemaligen Stadtmauerfront konnten 2005 großflächig Buckelquader mit Steinmetzzeichen freigelegt werden. Sie zeigen einen homogenen Verband großformatiger Quader ähnlicher Größen. Die teilweise erhaltenen Buckel sind durch ausgeprägte Randschläge ausgeschieden und bruchrau bis grob gestockt. Jeder Stein zeigte offenbar ein Steinmetzzeichen; in den wenigen Sondagestellen finden sich vor allem Kreuze sowie Balken und Haken.

Darunter verläuft die offenbar ältere Stadtmauer. Sie zeigt einen Mauerverband aus opus spicatum, eine vortretende Quaderkante deutet vielleicht auf einen ehemaligen wenig abgesetzten Turm, der bei der Kastellanlage aufgegeben wurde. Der Einbau von Palas und Kapelle, der bereits ein Kastellfenster verdeckt, verwendet neben wohl spolierten Sandsteinquadern auch Ziegel; demnach ist von einer Errichtung im fortgeschrittenen 13. Jahrhundert auszugehen.

Historisch scheint eine Errichtung der Wiener Hofburg unter König Ottokar vor 1275 eindeutig. Dem widerspricht jedoch der bauliche Befund mit romanischen Rundbogenfenstern und Buckelquadermauerwerk – beides lässt sich an keinem einzigen ottokarischen Bauwerk nachweisen. Die Urkunden sind daher wohl als propagandistisch aufgewertete Bautätigkeit in einer älteren Baustelle zu werten. Politisch ist eher die Anwesenheit des Kaisers 1237 in Wien heranzuziehen, der in Süditalien zahlreiche ähnliche Kastellburgen errichten ließ⁵⁹. Nach seiner Initiative könnte in Wien ein entsprechender Großbau begonnen worden sein, die eigentliche Ausführung dürfte jedoch unter Herzog Friedrich II. erfolgt sein, der auch zahlreiche andere Kastelle mit Buckelquadern errichten ließ. Daher ist eine Erbauung des Kastells nach 1237 bzw. vor dem Tod des Herzogs 1246 zu vermuten. Bauchronologisch lässt sich das Kastell jedenfalls grob zwischen die Stadtmauer (um 1200) und den Kapelleneinbau (1296) einordnen.

Versuch einer Chronologie und Würdigung der Wiener Buckelquaderbauten im Mittelalter

1. Großgruppe um 1200 – Stadtbefestigungen

Um 1200 entstand entlang der damaligen Reichsgrenze nach Ungarn (Leitha und March) eine ganze Reihe von gezielt neu angelegten Städten. Sie waren sämtlich möglichst rechteckig gestaltet und hatten einen rasterförmigen Straßengrundriss. Die beträchtlichen finanziellen Aufwendungen wurden – für mehrere Städte quellenmäßig belegt – aus dem überaus großen Lösegeld für den englischen König Richard Löwenherz gespeist, das ab 1194 über lange Jahre regelmäßig nach Österreich floss⁶⁰. Für diese Thematik relevant sind die Stadtbefestigungen von Fürstenfeld, Hartberg, Wiener Neustadt, Hainburg, Wien, Laa/Thaya, Graz und Enns, die jeweils an ihren Turmecken Buckelquader aufweisen. In Friedberg, Bruck, Freistadt und Linz ist Ähnliches anzunehmen, jedoch nicht erhalten. Sie wurden alle vom Babenberger Herzog Leopold VI. neu angelegt bzw. erweitert. Besonders spannend scheint ihre topografische Anordnung. So lagen Fürstenfeld, Hartberg, Friedberg, Wiener Neustadt, Bruck, Hainburg, Freistadt und Laa direkt an der einstigen Grenze. Die Städte Graz, Wien, Enns und Linz besetzten hingegen neuralgische Positionen innerhalb der babenbergisch regierten Herzogtümer und dienten als regionale Verwaltungsmittelpunkte. Diese Reihung von befestigten rasterförmigen Städten entlang der Grenze sowie die Verbindung mit gepflegten Heeresstraßen erinnert frappant an die Konzeption des römischen Limes in der Region. Dazu passt der Nachweis kleiner Soldatenkontingente in Hainburg, Bruck und Wiener Neustadt, die für kleinere Grenzfehden ständig „auf Abruf bereit“ waren⁶¹. Zudem lässt sich belegen, dass die Grenzstädte neben ihren ökonomischen Aufgaben auch als strategische Militärbasen dienten⁶², wofür vor allem die überaus großen Hauptplätze bestens geeignet waren. Neben der topografischen Affinität zum römischen Limes fällt auch die konzeptionelle Nähe der Stadtmauern zu antiken Limeslagern auf. So sind die langen Mauern durch regelmäßige Turmfolgen und vorgelegerte Zwinger- und Grabenstaffe-

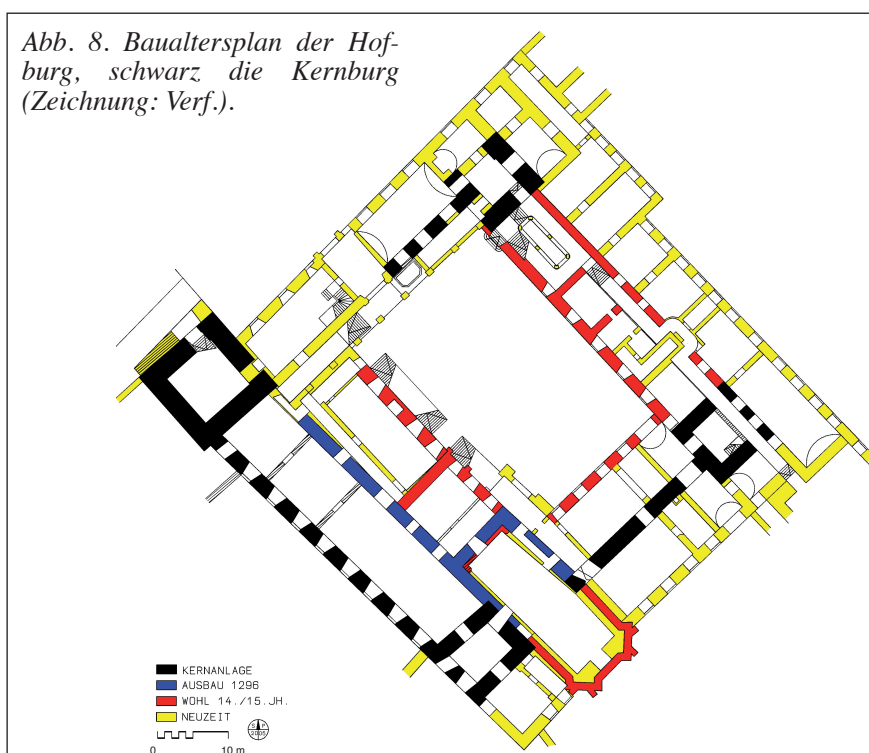
lungen geschützt. Vereinzelt wurden beinahe antik wirkende Doppelturmtoranlagen errichtet, wobei etwa das Wiener Tor von Hainburg dem tatsächlich bis heute erhaltenen antiken Lager Tor von Traismauer in Konzeption und Größe relativ genau entspricht. In Wien blieb das antike, mit Buckelquadern verkleidete Doppelturmtor an der Via Praetoria als sogenanntes Peilertor bis in das Spätmittelalter in Verwendung und fand offenbar eine Entsprechung im Widmertor.

Nicht zuletzt ist die analoge Verwendung von Buckelquadern an den Stadtbefestigungen zu konstatieren. Nachgewiesen sind römische Lagermauern aus Buckelquadern etwa in Wien, Carnuntum und Lauriacum, wo jeweils in der Nähe babenbergische Gründungsstädte errichtet wurden. Tatsächlich kann in Enns, Wien und im Großraum von Carnuntum eine rege Wiederverwendung der antiken Buckelquader nachgewiesen werden. Die romanischen Stadttürme von Enns zeigen etwa ausschließlich antike Buckelquader, in Wien ist dies zumindest teilweise nachvollziehbar, jedoch nicht mehr erhalten. In Hainburg wurden antike und neue Buckelquader verwendet. Dementgegen zeigen Fürstenfeld, Hartberg, Laa und Graz zwar ähnliche Buckelquader an gleichen Bauteilen, sie sind jedoch gesichert erst dem Mittelalter zuzuordnen. Offensichtlich wurde hier die antike Bautechnik imitiert bzw. als Schmuck-, Würde- und Symbolform gezielt aufgegriffen.

Insgesamt lässt sich an den landesfürstlichen Stadtgründungen um 1200 in topografischer Konzentration, typologischer Konzeption als auch bautechnischer Ausführung eine enge Anlehnung an antike Limeskastelle beobachten. Dies mag durch die regionale Verfügbarkeit römischer Ruinen als Studienobjekte und Baumaterial beeinflusst worden sein, deutet jedoch auf eine gezielte Übernahme längst vergangener Traditionen.

Als Forschungshypothese darf darin bis zur entsprechenden Beweisführung eine gezielte ikonografische Bezugnahme auf das antike Kaiserreich vermutet werden. Die Verwendung von Buckelquadern in ostentativer Weise an gut sichtbaren Turmkanten und Toranlagen war damit wohl Teil einer medialen Vermittlung dieses Gedankens. Der historische Hintergrund zeigt⁶³, dass die Grenze nach

Abb. 8. Baualtersplan der Hofburg, schwarz die Kernburg (Zeichnung: Verf.).



Ungarn mit seinen Reitertruppen und den beinahe jährlichen Einfällen nach Österreich seit jeher äußerst unsicher war. Mit der Übernahme der Steiermark 1192 und dem Lösegeld für Richard Löwenherz ab 1194 war offenbar die territoriale und wirtschaftliche Basis geschaffen, nach antikem Vorbild ein effizientes Verteidigungssystem zu errichten, das durch regelmäßige befestigte Stützpunkte ein unkontrolliertes Überqueren der Grenze erschweren sollte. Da entsprechende Lösungen im Mittelalter nicht bekannt waren, orientierte man sich vielleicht direkt am antiken Limes, wodurch hier an der österreichisch-ungarischen Grenze erstmals überhaupt im Hochmittelalter eine durchkonzipierteterritoriale „Eingrenzung“ erfolgte. Dieses postulierbare System zeigt sich geschlossen nur südlich der Donau zwischen Fürstenfeld und Hainburg. Nördlich davon könnten entweder die breiten Marchauen als sicherer Grenzschutz gedient haben, oder – wie die Stadt Laa andeutet – eine geplante weitere Reihung wurde hier nicht so konsequent verwirklicht. Erst Ottokar von Böhmen ließ 1268 mit Marchegg einen vergleichbaren regionalen Grenzstützpunkt nördlich der Donau anlegen.

Für das Thema Buckelquader bleibt in der Zeit um 1200 abschließend die Feststellung, dass sie weitgehend auf landesfürstliche Bauten beschränkt

blieben, lediglich in Puchberg/Schneeberg entstand, wohl unter Beteiligung von Bauleuten aus Wiener Neustadt, ein Turm mit Eckbuckelquadern. Buckelquader dienten somit vor allem dem Herzog als Merkmal landesfürstlichen Bauens. Dies deckt sich mit dem Chor der Stiftskirche von Lilienfeld, die ab 1202 als babenbergische Familiengrablege mit Buckelquadern errichtet wurde⁶⁴.

2. Großgruppe um 1240 – Kastellburgen

Nach dem Tod Leopolds VI. übernahm der letzte Babenberger, Friedrich II., die Herzogtümer Österreich und Steier. Aufgrund der zahlreichen Restriktionen gegenüber Volk und Adel, die sein Vater eingeführt hatte, musste der junge Friedrich zunächst mehrere Adels- und Bürgerrevolten sowie gefährliche Auseinandersetzungen mit Papst und Kaiser überstehen⁶⁵, ehe er um 1239 seine Regierung konsolidieren konnte. In den stürmischen Fehdejahren, die ihm früh den Titel „Friedrich der Streitbare“ einbrachten, erkannte der Landesfürst die Dringlichkeit eigener herzoglicher Burgen, die von engen Vertrauten gehalten wurden. Bis zu seinem unerwartet frühen Tod 1246 lässt sich eine ganze Reihe herzoglicher Wehrbauten belegen, die größtenteils unvollendet blieben. Sie sind fast

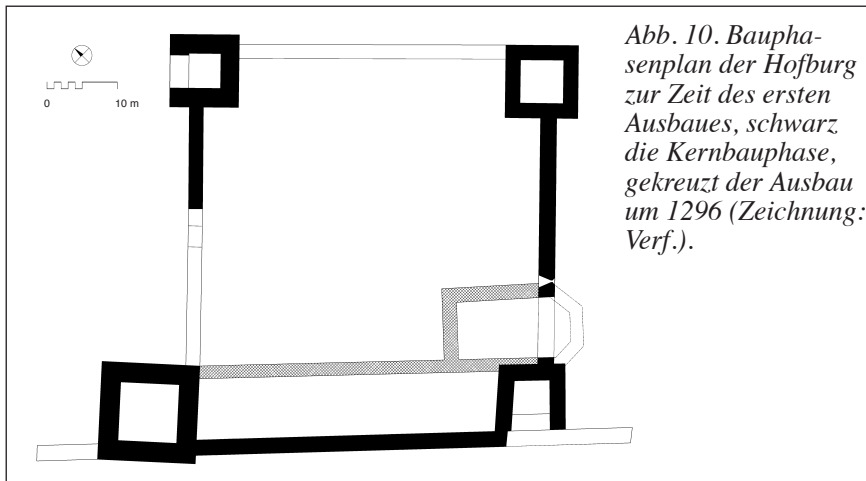


Abb. 10. Bauphasenplan der Hofburg zur Zeit des ersten Ausbaues, schwarz die Kernbauphase, gekreuzt der Ausbau um 1296 (Zeichnung: Verf.).

alle mit Buckelquadern geschmückt. Ab 1242 ist historisch ein weiterer bemerkenswerter Hintergrund für den charakteristischen Burgenbau Friedrichs fassbar: Da der Herzog kinderlos war, bemühte sich der Kaiser um die Heirat mit der Nichte des Babenberger-Herzogs, Gertrud⁶⁶, um im Erbweg an die wertvollen Herzogtümer Österreich und Steier zu gelangen. Gleichzeitig sollte Österreich nach dem Vorbild Böhmens zum Königreich erhoben werden, der letzte Babenberger hätte dabei durch seine Standeserhöhung profitiert, während dem Haus der Staufer neben der unsicheren deutschen Königswürde ein Erbkönigreich zugefallen wäre. Der Papst fürchtete jedoch diese Machtsteigerung des gebannten Staufers und intervenierte bei Gertrud, die den Hochzeitstermin mehrfach verschob. Durch den unerwartet frühen Tod des Herzogs wurden weder Heirat noch Königserhebung ausgeführt, und das Land blieb lange Jahre ohne adäquate Führung.

Vom geplanten Königreich Österreich kündeten heute neben entsprechenden Urkunden und einem königlichen Ring das Dreikönigstor von Hainburg, die Kapellen mit Königsfresken von Tulln und Hartberg und Mödling sowie der Unterbau einer Kapelle für Teile der Dornenkrone Christi im Stift Heiligenkreuz, der Grablege des letzten Babenbergers.

Die unter Friedrich entstandenen Burgen sind nur über Indizien einem entsprechenden programmatischen Anspruch zuzuordnen. Als Kerngruppe entpuppt sich eine Reihe von regelmäßigen Kastellanlagen mit Ecktürmen, die entlang der Grenze zu Ungarn sowie an den wichtigen Heeresstraßen errichtet wurden⁶⁷. Sie folgen einem einheitlichen Baukonzept,

bei dem ein möglichst quadratischer Grundriss von zwei bis (im Idealfall) vier Türmen bekrönt wird. Die dicken Mauern zeigen kaum Fenster und sind bemerkenswert hoch, den Abschluss bildet eine durchgehende Zinnenreihe. Meist fehlen in der Erstbauphase innere Gebäude; einen spärlichen Ersatz bieten vereinzelt mit Kamin eingerichtete Turmgewölbe. Mit Buckelquadern ausgestattet sind die Kastelle Hartberg, Lockenhaus, Krainichberg, Wiener Neustadt, Ebenfurt, Pottendorf, Enzesfeld, Ebreichsdorf, Trautmannsdorf, Bruck, Wien, Kaiserebersdorf, Wolkersdorf, Asparn, Rabensburg. Die Buckel zeigen hier meist einfache Steinmetzzeichen wie Kreis, Kreuz, Pfeil und Buchstaben. Daraus ergeben sich zwar keine gesicherten Verbindungen, in Kombination mit dem nahe verwandten Bautypus und dem gleichartigen Mauerwerk kann jedoch eine großräumige Baugemeinschaft vermutet werden. Um diese Kastelle gibt es mehrfach lokale Adelsbauten, die ebenfalls Buckelquader verwenden, die jedoch in keinem überregionalen System fassbar und auch nicht dem Kastelltypus verpflichtet sind.

Leider fehlen meist historische Vorarbeiten über die politische Zusammengehörigkeit der einzelnen Burgen. Die weitaus wenigsten waren nämlich direkt in Besitz des Babenbergers, immerhin die großen Residenzburgen in Wien, Wiener Neustadt, Bruck und Hartberg. Tatsächlicher Träger der Kastellburgen mit Buckelquadern war jedoch der lokale Adel, der jeweils in wichtigen Rollen am herzoglichen Hof nachweisbar ist. Da jedoch die überregionale Konzeption einer teilweise sogar regelmäßigen Reihung der Kastelle entlang der Grenze bei eindeutig verminderter Benutz-

barkeit nur als übergeordnetes großräumiges Konzept verstanden werden kann, muss ein entsprechender politischer Hintergrund vorhanden gewesen sein. Dieser bietet sich vor allem im geplanten Aufstieg Österreichs zum Königreich an, in dessen Rahmen die beteiligten Adligen vielleicht wichtige Hofämter erhalten hätten. Zu belegen ist dies jedoch nicht. Die architektonisch und baukünstlerisch stark verwandten Kastellbauten entlang der Grenze lassen zwischen den älteren Grenzstädten jedenfalls eine geplante Verdichtung der Landessicherung vermuten, die wiederum – ähnlich dem antiken Limes – zwischen Hauptorten (den Städten) kleinere Lager (Burgen) und Wachtürme positionierte. Auch diesmal sind die kleinen Kastelle an antiken Vorbildern, den römischen Kleinkastellen, bis ins Mauerdetail orientiert. Aufgrund des unerwartet frühen Todes Friedrichs wurde dieses System nur lokal zwischen Wechsel, dem nach Osten auslaufenden Teil der österreichischen Zentralalpen, und Donau ausgeführt, ähnlich den Städten fehlt für das Gebiet nördlich der Donau eine entsprechend dichte Staffelung. Hier finden sich mit Wolkersdorf und Rabensburg nur zwei (bekannte?) zeitgenössische Kastellburgen⁶⁸.

Die ostentative Verwendung von Buckelquadern an den Kastellen ist nun einerseits bereits in der älteren lokalen Tradition der Übernahme römischer Limesvorbilder begründet. Gleichzeitig hat aber Kaiser Friedrich II. selbst mit seinen süditalienischen Kastellburgen, die analog flächig Buckelquader als Mauerstrukturierung verwenden, den römischen Typus in seinem Lieblingsgebiet großflächig aufgegriffen. Auch hier konnte er direkt auf zahlreiche antike Ruinen zurückgreifen⁶⁹. Dabei finden sich sowohl urkundliche Belege als auch vor allem konkrete Architekturzitate, die eindeutig einen gezielten Rückgriff auf römische Bauformen im Sinne einer Protorenaissance belegen⁷⁰. So zeigt sich in deutlicher Weise, dass der Typus Kastellburg in Kombination mit Buckelquadermauerwerk lokal bereits seit langer Zeit existent war und vielleicht über den Umweg Byzanz, Armenien und Normannen seit der Antike kontinuierlich überlebt hat⁷¹. Gleichzeitig lässt sich konstatieren, dass in den zahlreichen Gebieten, in denen Kastellburgen vorkamen, fast ausschließlich die Landesfürsten

als Bauherren fassbar sind, Typus und Mauerwerk somit praktisch den Landesfürsten vorbehalten waren.

Aus diesem Kontext wird auch in Österreich die Verwendung von Kastellen und Buckelquadern entlang der Grenze verständlich. Eine direkte Verbindung mit der geplanten Königserhebung des Landes wird dadurch immer wahrscheinlicher, noch ist sie jedoch nicht explizit nachgewiesen. Eine spannende Gegengruppe zu den herzoglichen Kastellen sowie den politisch verbundenen Adelsburgen mit Buckelquadern stellen entlang der Donau mehrere Burgen des Passauer Bistums mit Buckelquadertürmen dar. Sie sind ebenfalls in den kurzen Zeitabschnitt knapp vor 1250 zu datieren und stellen in ihrer Lage und regionalpolitischen Bedeutung klassische Gegenburgen zu lokalen Herzogsbauten dar, etwa Vichtenstein an der Grenze zwischen Bistum und Herzogtum Österreich, Ebelsberg gegenüber Linz und Greifenstein vor Klosterneuburg. Historisch ist dies mit gravierenden Streitigkeiten zwischen dem Herzog und Passau zu erklären⁷². Die Babenberger versuchten wiederholt, in Österreich ein eigenes Landesbistum zu installieren, besonders Friedrich II. ließ in diesem Zusammenhang auch mehrere Passauer Burgen zerstören⁷³. Genau diese wurden jedoch vom Passauer Bischof, damals ein Mitglied der mächtigen niederösterreichischen Grafen von Hardegg, mit monumentalen Buckelquadertürmen wieder aufgebaut, worin wohl die gesellschaftspolitische Konkurrenz auch

baulich und baukünstlerisch manifestiert werden sollte⁷⁴.

3. Spätere isolierte Nachfolger

Nach dem plötzlichen Tod des letzten Babenbergers, Friedrich II., wurden offenbar sämtliche Großbaustellen gestoppt. So finden sich an allen herzoglichen Bauten unfertige Türme und rasch beendete Bauteile, auch die verwandten Burgen des Hofadels blieben größtenteils unvollendet. Im folgenden Interregnum und nach der Übernahme durch Ottokar von Böhmen sowie ab 1276 durch Rudolf von Habsburg fehlen Hinweise auf neue Buckelquaderbauten. Sie galten wohl als Kennzeichen babenbergischer Baumode und wurden deshalb gemieden. Erst im 14. und 15. Jahrhundert finden sich vereinzelt Buckelquader, die wiederum auf historische Vorbilder zurückgreifen.

So wurde nach einem Erdbeben die Burg von Wiener Neustadt zwischen 1360 und 1380 erneut als Kastellburg mit Buckelquaderecktürmen angelegt⁷⁵. Politischer Hintergrund war ein Erbschaftsstreit im Hause Habsburg, der im Teilungsvertrag von 1379 gipfelte. Wiener Neustadt gehörte nun zur Steiermark und sollte wohl als architektonisch sowie politisch gleichwertiges Gegenstück zur Wiener Hofburg, die als Kastell mit Buckelquadern gestaltet war, dienen. Ebenfalls in das 14. Jahrhundert datiert die Kastellanlage von Asparn/Zaya, die von dem überregional bedeutenden Geschlecht der Wallseer

errichtet wurde⁷⁶. Diese Familie kam gemeinsam mit den Habsburgern nach Österreich und erreichte als deren Stellvertreter eine sehr große politische Bedeutung. Das Aufgreifen des Bautyps der Kastellanlage in Kombination mit Buckelquadern könnte direkt mit Wiener Neustadt zusammenhängen und ist wohl als Beleg der Anhängerschaft zu den habsburgischen Landesherren zu werten⁷⁷.

Die Sievinger Pfarrkirche in Wien hat einen Glockenturm, der bereits in das 15. Jahrhundert datiert wird⁷⁸. Er zeigt an den Kanten konsequente Buckelquaderketten. Neuere Forschungen belegen⁷⁹, dass hier einst ein römisches Mithrasheiligtum bestanden hat, das um 1430 durch den Severinskult (ein antiker Lokalheiliger) überlagert wurde. Die Verwendung von wohl als antik geltenden Buckelquadern könnte demnach intentionell geschehen sein, wodurch eine bemerkenswerte ostentative Bezugnahme auf antik-römische Formensprache zur architektonischen Manifestation christlicher Ortstraditionen zu erschließen wäre.

Nicht zuletzt ist das Böhmertor in Freistadt im Mühlviertel zu nennen, das 1483 bis 1485 mit Buckelquadersockel errichtet wurde⁸⁰. Diese um 1200 vom Babenberger Leopold VI. gegründete Grenzstadt wurde im 15. Jahrhundert nach schweren Kämpfen völlig neu befestigt. Dabei griff man vielleicht die babenbergische Tradition der Buckelquader als Kennzeichen österreichischer Territorialgrenzziehung wieder auf.

Anmerkungen

Alle Abbildungen stammen – sofern nicht anders angegeben – vom Verfasser.

¹ Alexander Antonow, Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum, Frankfurt/Main 1993, S. 262.

² Otto Piper, Burgenkunde, Würzburg 1912, S. 144.

³ Etwa in Pottendorf und Enzesfeld (beide Niederösterreich).

⁴ Günther Bandmann, Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin 1998, S. 33 bzw. 143.

⁵ Patrick Schicht, Buckelquader in Österreich, Mittelalterliches Mauerwerk als Bedeutungsträger, Dissertation an der Universität Wien, Studienrichtung Kunstgeschichte, Wien 2007; stark gekürzt publiziert als: Patrick Schicht, Buckelquader in Österreich, Mittelalterliches Mauerwerk als Bedeutungsträger, Petersberg 2011.

⁶ In Wien gibt es neben mehreren Resten der Stadtbefestigung und der Hofburg in der

Innenstadt spolierte Buckelquader eines ehemaligen Kastells in Kaiserebersdorf sowie am Turm der Pfarrkirche von Sievering.

⁷ Ortholf Harl, Vindobona – Das römische Wien (Wiener Geschichtsbücher, Bd. 21/22), Wien/Hamburg 1979, S. 16 f.

⁸ Verena Gassner/Sonja Jilek, Die historische Entwicklung des Limes in Noricum und dem westlichen Pannonien. In: Der römische Limes in Österreich, Wien 2005, S. 30.

⁹ Harl, Vindobona (wie Anm. 7), S. 78.

¹⁰ Harl, Vindobona (wie Anm. 7), S. 42.

¹¹ Martin Mosser, Befunde im Legionslager Vindobona, Tl. III: Das Lagergrabensystem. In: Fundort Wien, Bd. 7/2004, S. 212 ff. Martin Mosser ist herzlich für die großzügige Unterstützung bei der Literaturrecherche zu danken.

¹² Peter Pleyel, Das Römische Österreich (Fundstätten und Museen), Wien 1987,

S. 127.

¹³ F. v. Kenner, Römische Funde aus Wien (1902). In: Mitteilungen der Zentralkommission, 3. F., 2. Bd./1903, S. 32 ff.; vgl. Funddatenbank der Stadtarchäologie Wien.

¹⁴ Vgl. Martin Mosser, Befunde im Legionslager Vindobona, Tl. I: Altgrabungen am Judenplatz und Umgebung. In: Fundort Wien, Bd. 2/1999, S. 48 ff.

¹⁵ Herta Ladenbauer-Orel, Der Berghof, Wien/Hamburg 1974, S. 20 bzw. 90 sowie Abb. 5 u. 6.

¹⁶ Harl, Vindobona (wie Anm. 7), S. 70.

¹⁷ Diese Technik lässt sich auch an antiken Buckelquadern von Enns und Regensburg verifizieren.

¹⁸ Ferdinand Oppl, Alte Grenzen im Wiener Raum, Wien/München 1986, S. 18.

¹⁹ Peter Csentes, Ferdinand Oppl, Wien – Geschichte einer Stadt, Bd. 1, Wien/Köln/Weimar 2001, S. 71 f.

- ²⁰ Dies wird als direkte Analogie auf den Kaiserhof in Goslar gesehen, vgl. *Richard Perger*, Die Grundherren im mittelalterlichen Wien. In: Jahrbuch für Geschichte der Stadt Wien 19/20, 1963/64, S. 38.
- ²¹ *Peter Csendes* (wie Anm. 19), S. 249. Tatsächlich ist Favianis mit Mautern bei Krems gleichzusetzen, Severin war nachweislich nie in Pannonien und somit auch nie in Wien.
- ²² *Locus, qui vulgo Langmower nuncupatur*, vgl. *Richard Perger*, An der langen Mauer. Die Vorstadt vor dem Peurertor. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Topographie. In: Wiener Geschichtsblatt 30/1975, S. 119 f.
- ²³ *Ferdinand Opll*, Nachrichten aus dem alten Wien, Zeitgenossen berichten, Wien/Köln/Weimar 1995, S. 21.
- ²⁴ *Csendes*, Opll (wie Anm. 19), S. 73.
- ²⁵ *Opll*, Alte Grenzen (wie Anm. 18), S. 28.
- ²⁶ *Csendes*, Opll (wie Anm. 21), S. 249.
- ²⁷ *Opll*, Nachrichten (wie Anm. 23), S. 51.
- ²⁸ *Herta Ladenbauer-Orel*, Mittelalterliche Quellen zur römischen Lagermauer von Vindobona. In: Wiener Geschichtsblätter 39/2, 1984, S. 68 f.
- ²⁹ *Wilhelm Kisch*, Die alten Straßen und Plätze Wiens, Wien 1883, S. 642.
- ³⁰ *Ladenbauer-Orel*, Der Berghof (wie Anm. 15), S. 38.
- ³¹ *Opll*, Alte Grenzen (wie Anm. 18), S. 30.
- ³² *Perger*, Grundherren (wie Anm. 20).
- ³³ *Ladenbauer-Orel*, Der Begrhof (wie Anm. 15), S. 40.
- ³⁴ *Ingeborg Gaisbauer*, Von Mauer und Graben – Überlegungen zur ersten mittelalterlichen Stadtbefestigung Wiens. In: Fundort Wien 7/2004, Wien 2004, S. 225 f.
- ³⁵ Vgl. *Mosser*, Befunde (wie Anm. 11), S. 218. bzw. Kapitel Antike.
- ³⁶ *Gaisbauer*, Mauer und Graben (wie Anm. 34), S. 228. Zu Recht werden daher von der Forscherin auch die allgemeine Zuordnung der Keramik aus dem Graben in die postulierte Zeit um 1200 sowie darauf aufbauende Chronologien hinterfragt.
- ³⁷ *Perger*, Grundherren (wie Anm. 20), S. 39.
- ³⁸ Zur Problematik der Datierung vgl. *Gaisbauer*, Mauer und Graben (wie Anm. 34), S. 224 f.
- ³⁹ *Opll* Nachrichten (wie Anm. 23), S. 29.
- ⁴⁰ *Opll*, Alte Grenzen (wie Anm. 18), S. 29.
- ⁴¹ *Csendes*, Opll (wie Anm. 21), S. 80 bzw. 82.
- ⁴² Ebd., S. 75.
- ⁴³ Ebd., S. 76.
- ⁴⁴ Frdl. Mitteilung von Gerhard Seebach.
- ⁴⁵ *Mathias Fuhrmann*, Historische Beschreibung und kurzgefasste Nachricht, Wien 1766, S. 144 u. 716.
- ⁴⁶ Etwa beim Kärntner Tor, wo außer bei Fuhrmann auch eine weitere historische Abbildung eine buckelquader-ähnliche Mauer zeigt, publ. bei *J. E. Schlager*, Wiener Skizzen aus dem Mittelalter, Wien 1915, S. 36.
- ⁴⁷ Hier fehlen auch bis auf spärliche Fundamente und Pläne sämtliche architektonischen Nachweise!
- ⁴⁸ *Opll*, Alte Grenzen (wie Anm. 18), S. 34.
- ⁴⁹ *Günter Dürriegl*, Wien auf alten Photographien, Wien/München 1981, S. 129.
- ⁵⁰ *Felix Czeike*, Historisches Lexikon der Stadt Wien, Bd. 5 – Ru-Z, Wien 1997, S. 615.
- ⁵¹ *Albert Comesina*, Wiens Bedrängnis im Jahre 1683. In: Berichte und Mitteilungen des Alterthums-Vereins zu Wien 8/1865, S. LXVIII.
- ⁵² *Opll*, Alte Grenzen (wie Anm. 18), S. 34.
- ⁵³ *Karl Lind*, Kurze Erläuterung des Planes von Suttinger. In: Berichte und Mitteilungen des Alterthums-Vereins zu Wien, 15/1875, S. 10.
- ⁵⁴ *Karl Heinz Burmeister*, Zur Finanzierung und Organisation von Stadtbefestigungen. In: Stadt, Burg, Festung (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, Bd. 21/1994), S. 212 f.
- ⁵⁵ Eine Zusammenfassung bei *Gaisbauer*, Mauer und Graben (wie Anm. 34), S. 224 f.
- ⁵⁶ *Karl Lechner*, Die Babenberger, Wien 1976, S. 248.
- ⁵⁷ *Kurt Eigl*, Die Hofburg in Wien, Wien 1979, S. 9.
- ⁵⁸ *Harry Kühnel*, Die Wiener Hofburg, Wien 1964, S. 10.
- ⁵⁹ *Mario Schwarz*, Die Architektur in den Herzogtümern Österreich und Steiermark unter den beiden letzten Babenbergerherzögen. In: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 1, München 1998, S. 280.
- ⁶⁰ *Karl Brunner*, König und Fürsten – Der Ostalpenraum im Reich der Staufer. In: Österreichische Geschichte 1122-1278, Wien 2003, S. 117–208, hier S. 155 f.
- ⁶¹ *Max Weltin*, Der Kampf um das westungarische Grenzgebiet – das heutige Burgenland. In: Österreichische Geschichte 1122-1278, Wien 1999, S. 262–269, 190 u. 268.
- ⁶² *Martin Mitterauer*, Karte der Territorienbildung im Ostalpenraum um 1200. In: Katalog 1000 Jahre Babenberger, Wien 1976, S. 394.
- ⁶³ *Weltin*, Der Kampf (wie Anm. 61), S. 262–269.
- ⁶⁴ *Mario Schwarz*, Lilienfeld (NÖ), Zisterzienserabtei. In: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 1 – Früh- und Hochmittelalter, Wien 1998, S. 299–301.
- ⁶⁵ *Heinz Dopsch*, Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter (Österreichische Geschichte 1122-1278), Wien 1999, S. 189–203; *Maximilian Weltin*, Herrschaftsbildung und Landwerdung im Ostalpenraum. In: ebd., S. 252–255.
- ⁶⁶ *Mario Schwarz*, Die mittelalterliche Hofburg in Wien. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, H. 3/4 1997, S. 484–493, 491.
- ⁶⁷ Vgl. *Patrick Schicht*, Österreichs Kastellburgen des 13. und 14. Jhs. (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich), Beih. 5/2003.
- ⁶⁸ Weitere Kastellburgen wie Asparn, Ulrichskirchen, Hardegg, Immendorf oder Seefeld verwendeten zwar teilweise auch Buckelquader, entstanden jedoch in der Nachfolge oder sind heute nicht mehr erhalten.
- ⁶⁹ *Stefania Mola*, Führung durch das friederizianische Apulien, Bari 1994.
- ⁷⁰ *Alexander Antonow*, Castel del Monte, Ein spätstaufisches Kunst- und Staatsbauwerk. In: *ders.*, Architektur – Struktur – Symbol, Streifzüge durch die Architekturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart, Petersberg 1999, S. 211–238, 219.
- ⁷¹ *Patrick Schicht*, Kastellburgen (wie Anm. 67), S. 11.
- ⁷² *Mario Schwarz*, Architektur (wie Anm. 59), S. 276.
- ⁷³ *Herbert Wurster*, Burgen und Schlösser des Hochstiftes Passau. In: Ritterburg und Fürstenschloss (Katalog), hrsg. von *ders./Richard Loibl*, Passau 1998, S. 233–248, 244.
- ⁷⁴ Der architektonische Wettstreit zwischen Passau und Österreich ist schon für sich ein spannendes Thema. So wurden um 1200 jeweils altertümliche Kirchen und Portale errichtet, um die lange Tradition und örtliche Legitimation zu demonstrieren. Mit der Übernahme des Passauer Bistums durch den Hardegger Grafen wechselte man jedoch beiderseits zu möglichst modernen frühgotischen Sakralräumen, um den eigenen Fortschritt und die Leistungsfähigkeit in der Seelsorge zu belegen. Vgl. *Mario Schwarz*, Die Passauer Architektur in den Babenbergischen Ländern, Vorlesungshandout SS 2002.
- ⁷⁵ Diese Datierung wird kunsthistorisch durch die Bauformen der Georgskapelle im Osttrakt der Burg sowie durch den inschriftlich datierten Schlussstein im unter der Kapelle befindlichen Torgewölbe gestützt: *anno dom(in)i m ccc lxxviii lewpold(us) dux austrie fyndator* (zitiert nach *Renate Kohn*, Die Inschriften der Stadt Wiener Neustadt [Die Inschriften des Bundeslandes Niederösterreich, Tl. 2], Die Deutschen Inschriften, Bd. 48, Wien 1998, S. XXIX u. 9, Kat. Nr. 12. *Felix Halmer*, Burgen und Schlösser zwischen Baden, Gutenstein und Wiener Neustadt, Wien 1968, Anm. 6, S. 132. Auf einer nicht mehr erhaltenen Tafel befand sich die Inschrift ... *herzog Leupold hatte enghoben die purck zu pauen ...*, sowie ... *und er hueb die purck wieder an zu pauen ...* Inwieweit diese zeitgenössisch war, sei dahingestellt.
- ⁷⁶ *Rudolf Büttner/Renate Madritsch*, Burgen und Schlösser vom Bisamberg bis Laa/Thaya, Wien 1987, S. 118.
- ⁷⁷ Zum Wallseeischen Burgenbau in Oberösterreich siehe *Thomas Kühnreiter/Gerhard Reichhalter*, Der spätmittelalterliche Burgenbau in Oberösterreich. In: Gotik – Schätze – Oberösterreich (Katalog), hrsg. von *Lothar Schultes/Bernhard Prokisch*, Linz 2002, S. 72–86, 82 (mit weiterführender Literatur).
- ⁷⁸ *Dehio-Handbuch*, Die Kunstdenkmäler Österreichs: Wien, Horn/Wien 1996, S. 543 f.
- ⁷⁹ Zur Problematik des Severinkultes in Sievering siehe unpubl. Vortragsmanuskript von Heike Krause, „Zur Wahrnehmung antiker Überreste in Mittelalter und Renaissance“, gehalten in der VHS Meidling am 6.12.04.
- ⁸⁰ *Dehio-Handbuch*, Die Kunstdenkmäler Österreichs: Oberösterreich. Mühlviertel, Horn/Wien 2003, S. 136.